

12. Die Leopoldstädterin

Sie ist von der Wienerin nur durch einige Brücken getrennt; der Donaukanal muß erst überschritten werden, ehe man zu ihr gelangt. Das genügt aber, um viele Schranken aufzutürmen.

Sie hat sich ihr Ghetto frei gewählt; denn nichts könnte sie hindern, die Schranke fallen zu lassen und hinaus zu ziehen nach der schönen Stadt, zu den fröhlichen Menschen. Sie bleibt lieber in ihrem Kreise — wird hier geboren, lebt hier und heiratet hier.

Sie ist die Tochter eines betriebsamen Kaufmanns, wird hübsch und gewinnt bald üppige Formen, die die Aufmerksamkeit der Gourmands auf sie lenken. Sie liest ungemein viel, Kolportagezeugs, Blutrünstiges und daneben echte Literatur; denn das gilt in ihren Kreisen als unerlässlich: ein bißchen Schiller, ein wenig Goethe und viel Heine.

Im Theater liebt sie vorerst die „feinere“ Richtung, also Burgtheater und Volkstheater. Premieren, die sich mit schweren sittlichen Problemen umgürten, sind ihr Lieblingsgericht. Sie philosophiert, sie spintisiert und dabei ist sie geistreich. Musik steht ihr nur als von der Wienerin Ueberkommenes hoch. Sie hat weniger Gehör als ihre Schwester in den anderen Bezirken, die

Leopoldstädterin, sie versteht nichts von der Seele des Walzers.

Frühzeitig regt sich nicht zu dämmende Sinnlichkeit in ihr. Sie weiß alles, sie durchblickt die Geheimnisse des elterlichen Schlafzimmers, sie sieht ins Dunkel des Studierzimmers ihres älteren Bruders. — Sie ist darum wohl nicht schuldig zu sprechen, denn der Trieb ist in ihr, und die Erziehung gibt sich keine Mühe, ihr Verschlossenes fern zu halten. Schlüpfrige Lektüre, schlüpfrige Stücke, schlüpfrige Gespräche; zeitweilig geht sie zur „Budapester Orpheumgesellschaft“. Dort hört man Boten, dort schreiben jammervolle Schmierfinken Pornographie. Aber das Publikum ist danach. Leute, die mit lechzenden Lippen die Dinge erfassen, die da kredenzt werden, Frauen, die mit Begierde all' das verstehen und mit flimmernden Augen den Nachbar anblicken, wenn's recht dick kommt. Sie wächst und wird zur üppigen Schönheit.

Von der Stadt kommt ein feiner, blasser, junger Mann, der sich in sie verschaut hat. Er kommt täglich, macht ihr hübsche Geschenke und ist ernstlich bereit, sie zu seiner Geliebten zu machen. Er stammt aus einem anderen Bezirk, ist von ihrer Weltanschauung so weit entfernt, wie der Himmel von der Erde und das fremdländische lockt ihn, er kann ihr nicht anders als illegitim näher treten.

Sie sieht ihn gern, sie liebt ihn; er ist doch was anderes wie die jungen Leute aus der Glockengasse und vom Karmeliterplatz. Er stammt aus einer feinen Familie, hat sie einmal im Theater gesehen und dachte, daß es leicht wäre, sie zu kapern.

Hatte auch ganz so den Anschein. Sie lachte ihm freundlich zu. Sie erlaubte es ihm, sie zu begleiten, sie gestattete, daß er ihr *posto restante* schreibe, Chiffre „ango d'or“. Das waren Dinge, die ihm eine schöne

Zukunft prophezeiten. Und dann wurde nichts daraus, rein gar nichts. Er darf sie nur dann sprechen, wenn andere dabei sind; sie ist vorsichtig — vorsichtig bis zum Verzweifeln.

Sie kennt sich — eine Einladung ins Chambre, ein Ausflug, und sie ist verloren; sie könnte nicht widerstehen, sie selbst wäre es, die ihn verstricken würde, denn sie schmachtet nach Liebe, nach schrankenloser Hingabe. Und sie hat ihn so lieb, so lieb, daß es ihr eigentlich kalt über den Rücken läuft, wenn sie daran denkt, wohin das führen soll. Ihren Eltern gilt er nur so als Freund en passant. Mein Gott, es macht ja Freude, wenn man einen so feinen, reichen, vornehmen Kerl an den Triumphwagen der Tochter gekettet sieht! An was Ernstes denkt keiner. Er ist ihnen ja doch ein Fremder, und das Mädchel ist so gescheit!

An Sonntagen promenieren sie durch die Hauptallee im Prater. Da trifft sie alle ihre Freundinnen. Ihr Galan liebt sie; als erstes und ernstestes Beweismittel seiner starken Gefühle für sie verlangt sie es, daß er sich mit ihr in der Hauptallee zeige. Er wollte erst nicht, aber dann wollte er schon, denn ihr Einfluß gewann an dämonischem Zauber.

Und nun schritten sie an jedem Sonntag durch den Prater. Vorüber an den gaffenden, drängenden, schiebenden Menschen, die hier der Musik lauschen, die von den drei Kaffeehäusern schallt. Auf den Sesseln, die man mit vier Hellern bezahlt, sitzen die Eltern; durch die Fahrallee jagen die Wagen des eleganten Wien, und auf dem Fußgängerwege spielt sich das Liebesleben der Leopoldstädterin ab. Da sehen sie die Eltern, da sehen sie die Freundinnen, und sie prokt mit ihrem vornehmen Adorateur, der ganz ängstlich neben ihr trippelt, ihr tausend Schönheiten sagt und zusammenschauert, wenn

er ihren Leib, den sie ihm versagt, berühren darf. Stärker wird das Schieben und Stoßen, er achtet es nicht, und ihr ist's grausame Freude, daß sie ihn in die ihr passende Form der Anbetung zwingt. Dann sinken die Abendschatten nieder, von den Auen kommt der weiche, süße Duft, und die letzten Liebespaare fahren im geschlossenen Wagen zum Rondeau und zurück. Die Kutscher eilen nicht und winken einander frech zu.

Die Spaziergänger verlieren sich langsam, in den Kaffeehäusern wird's stille, der Menschenstrom ergießt sich nach dem Wurstelprater. Die Nacht zieht auf. Er hält das schöne Mädel noch immer am Arm; sein Blut ist bis zum Wahnsinn erhitzt, er fühlt, daß sie auch nicht mehr ganz Herrin ihrer Sinne ist; er preßt sie ganz nahe an sich, daß er ihre weichen Formen fühlt. Ihre Hand ist feucht, und ihre Sprache ist nicht mehr so sicher.

Die leisen Klänge der Pratermusiken sind im Verhallen, und nur an spärlichen Ecken brennen städtische Laternen. Er zieht sie mit sich, gegen die Rotunde. Und sie läßt's geschehen und denkt nur eines: Der hat mich lieb, der ist nach meinem Geschmack; der will meine Liebe, und ich möchte sie ihm so gern geben.

Die kluge Leopoldstädterin ist für Sekunden zum schwachen Weibe geworden. Und sie schreitet neben ihm und fühlt, wie seine Lippen auf den ihren ruhen, wie sie in enger Umschlingung durch die Sternennacht taumeln, wie alle ihre Sinne das Opfer des Naturgebotes wollen. Er tastet an ihr, und sie sinkt mit ihm auf eine Bank und erlaubt ihm alles. Nur das Eine nicht! — Er leuchtet vor Erregung, und sie sind wie zwei wilde Tiere in ungezügelter Brunst. Aber das Weibchen ist klug. Und sie versöhnt ihn durch ihre Küsse, durch ihre gierigen Liebkosungen.

Das ganze Bild steht vor ihren Augen. Sie verliert an Wert, wenn sie sich ihrem Temperament hingibt. Ueber ihrem Puls steht ihr Verstand.

Arm in Arm mit dem zitternden jungen Menschen kommt sie zu den Eltern. Die sitzen noch immer auf den mit vier Hellern bezahlten Stühlen, sprechen abwechselnd von der Verwandtschaft und vom Geschäft. An die Tochter denken sie nicht; die wissen sie durch die erbliche Belastung an Klugheit so sicher wie in Abrahams Schoß.

Da sind sie nun, und eng aneinanderlebend schreiten sie durch den Prater, durch die staubige, heiße Straße nach der Leopoldstadt. Sie gehen noch ins Café. Das ist irgend eines der unschönen Etablissements mit Mädchenbedienung, mit Zigeunermusik oder dergleichen. Da sieht sie ihn mit verlangenden Blicken an, da entkleidet er sie Stück für Stück mit den Augen und wühlt in den Schönheiten ihres Körpers. Er darf sie nur ahnen.

Musik und Scherz und zärtliche Szenen, wenn irgend ein Blumenmädel einem Leutnant eine Rose ansteckt. — Das alles treibt ihn weiter in der Bahn, die ihm vorgezeichnet wurde.

Er geleitet sie nach Hause, und sie schläft lange nicht ein und sehnt sich wollüstig nach ihm, nach seinen Küssen. Dann verlöscht sie das Licht und wälzt sich unruhig, bis sie ihren Frieden wiederfindet.

Er kommt schon am nächsten Tage und spricht mit dem Alten. Der ist namenlos bestürzt. Das wollte er nicht, daran dachte er nicht; er muß auch erst mit Frau und Tochter reden. Und es sind noch viele Formalitäten zu erfüllen.

„Nichts,“ sagt er, „nichts ist mehr zu erfüllen.“

Er hat sein eigenes Vermögen, er tritt aus der Firma, er verleugnet Vater und Mutter; sie werden sich

schon versöhnen. In kurzer Frist soll die Hochzeit sein.
„Religionsunterschiede?“

„Habe ich es Ihnen denn nicht gesagt, es gibt
keine Hindernisse.“

Sie hat ihn mit Haut und Haar gewonnen. Er
willigt in alles ein, er beugt sich ihrem Willen, er bittet
um Aufnahme in die neue Gemeinde.

Sie sagt „Ja“ und will ihn bis zum Tage der
Hochzeit nicht mehr sehen, bis sie sich ihm geben darf.
Und er sehnt den Tag in wildem Verlangen herbei und
hört nicht die Stimmen rechts und links.

So wird der Auerhahn vom tödlichen Blei erreicht.
So gewinnt die Leopoldstädterin ihren Gatten.
